

ANNE SEHL

# A FRÄNGISCHE LEICH

*Franken Krimi*

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Thomas Stankiewicz/Lookphotos

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0681-1

Franken Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

*Und siehe, du wirst im breiten Strom des kosmischen Ozeans deine Seelenlandschaften durchschwimmen, wirst unzählige Geburten durchlaufen, Lebenswege und Tode, Licht und Dunkel, wirst lieben und hassen, gewinnen und verlieren, immer und immer wieder, bis du endlich eins wirst mit dir selbst.*

## Prolog

Er konnte nicht einschlafen, wie so oft, wenn ihn aktuelle Lebensdinge beschäftigten. Schließlich stand er auf, kleidete sich an und verließ das Haus. Es war kälter geworden, ein eisiger Wind trieb Schneeregen vor sich her, und der Schneematsch auf den Bürgersteigen war an manchen Stellen zu holprigem Eis gefroren. Das störte ihn nicht, er schlug den Mantelkragen hoch, drückte den Hut fest auf den Kopf und bog mit weit ausgreifenden Schritten in den Fußweg ein, der an der Itz entlangführte. Tausend Gedanken wirbelten durch seinen Kopf, Gedanken zärtlicher Vorfreude, aber auch der Sorge über die Verantwortung, die die Zukunft und sein neues Leben ihm bringen würden. Morgen früh in der Kirche würde der Pfarrer das Aufgebot vor der Gemeinde verlesen. Dabei hatte er die Hoffnung auf eine Familie schon längst aufgegeben gehabt. Ein liebevolles Lächeln überzog sein Gesicht bei der Vorstellung des neuen Lebens, das vor ihm lag.

Der Schneeregen wurde stärker, und der Wind frischte auf. Nebelschwaden zogen vom Fluss herauf und hüllten die Gärten, an deren Rückseite er vorbeilief, in geheimnisvolles Grau. Er stöhnte leise auf. Er hätte seine festen Winterstiefel anziehen sollen anstatt der einfachen Halbschuhe. Der Fußweg zurück zur Straße war matschig, und Eiskristalle knirschten unter seinen Sohlen. Er verlangsamte seinen Schritt. Als er endlich den Bürgersteig erreichte, musste er feststellen, dass dieser mit einer spiegelglatten Eisschicht überzogen war, und er rutschte mehr über die Straße, als dass er ging.

Der Schlag traf ihn aus heiterem Himmel, und er wurde in hohem Bogen durch die Luft geschleudert. Glühend heiß bohrte sich der Schmerz in seinen Rücken und raubte ihm den Atem. Mit glasklarem Verstand nahm er jedes Detail wahr, dabei schien alles um ihn herum wie in Sepia getaucht. Als er auf den Asphalt aufschlug, wusste er, dass sein Leben vorüber war.

Dunkelheit umhüllte ihn, als würde er in weicher schwarzer Watte versinken. Kurz überkam ihn der Impuls, zurückkehren zu wollen, für seine glückliche Zukunft zu kämpfen. Doch der Augenblick war schnell vorüber, und er ließ sich hineinsinken in die schwerelose Glückseligkeit. Das Schwarz lichtete sich, und ihm war, als würde er in einem lichtdurchfluteten Raum schweben, aufgefangen von unendlicher Liebe und Geborgenheit. Er fühlte, dass er angekommen war. Unbändige Freude durchflutete ihn. Er wusste, alles war gut.

Der Wind war stärker geworden, der Regen trommelte auf das Autodach, und die Scheibenwischer konnten die Wassermassen kaum bewältigen. Emma bog in die Kastanienstraße ein, die ihrem Namen alle Ehre machte. Auf grünen Rasenstreifen, eingekerkert zwischen Bordstein und asphaltiertem Gehweg, säumten mächtige, alte Kastanien beidseitig die Fahrbahn. Ihre kahlen Äste wurden vom Wind hin und her gepeitscht, und die letzten braunen Blätter fielen zu Boden. Da und dort lagen noch platt gefahrene Kastanien auf der Straße, und das Laub sammelte sich im brodelnden Rinnstein.

Hier musste es sein, Hausnummer sieben hatte die Dame am Telefon gesagt, ein graues Sandsteinhaus. Emma öffnete die Autotür und kämpfte verzweifelt mit dem Regenschirm, der sich weigerte, dem Herbststurm zu trotzen. Schließlich gab sie es auf, zog sich seufzend die Kapuze ihres Mantels über den Kopf, stieg aus und eilte zum Eingang des Anwesens, das von der Straße aus auf einer kleinen Anhöhe lag. Die Gartentpforte war unverschlossen, und mit ein paar schnellen Schritten brachte sich Emma unter dem überdachten Holzvorbau der Haustür in Sicherheit. Hier war sie wenigstens im Trockenen, auch wenn der Wind an den Holzbalken rüttelte. Flankiert wurde die Haustür von zwei gusseisernen Bänken. Die Sitzflächen waren nass und mit Herbstlaub bedeckt, wenig einladend. Emma war um siebzehn Uhr verabredet und wie immer auf die Minute pünktlich, ein Relikt der strengen Erziehung ihres Vaters.

Bewundernd betrachtete sie die Haustür, die aus brauner Eiche gearbeitet war. In ihrer Mitte wand sich eine geschnitzte Kletterrose vom Sockel des Rahmens bis hinauf in Brusthöhe, wo sich der Stamm teilte und drei Rosenknospen ihre Blüten entfalteten. Darüber befand sich ein rautenförmiges Fenster aus geschliffenem Glas, in dem sich das Rosenmotiv wieder-

holte und das sicher von innen zu öffnen war, um klingelnde Besucher erst einmal prüfend in Augenschein zu nehmen, bevor man sie hereinbat. Rechts und links der Tür waren Holzrahmen in die Mauer eingelassen, in deren Verglasung ebenfalls florale Motive eingeschliffen waren, wohl um mehr Licht in den Flur zu bringen.

Fröstelnd schaute sich Emma um. Der leicht abfallende Garten war terrassiert und in unterschiedliche Bereiche eingeteilt. Ein kleiner Springbrunnen befand sich in der Mitte zwischen Haus und Straße, im leeren Wasserbecken hatte sich Laub und allerhand Unrat angesammelt. Schmiedeeiserne Ziergegenstände waren über das Grundstück verteilt, Steinfiguren verschmolzen mit den Büschen, und der gewundene Fußweg von der Straße zum Haus war mit Rosenbögen überspannt. Obwohl der Garten einen leicht morbiden Eindruck machte, vermutete Emma, dass hier regelmäßig die Hand eines Gärtners am Werke war.

Emmas Telefon läutete.

»Hallo, Frau Prätorius. Es tut mir leid, ich bin aufgehalten worden, und es wird wohl noch ein Weilchen dauern, bis ich komme. Gehen Sie doch inzwischen schon mal ins Haus und schauen Sie sich die Stühle an. Sie stehen im Wohnzimmer im Erdgeschoss. Der Haustürschlüssel liegt unter dem mittleren Fuß der Bank rechts neben der Haustür.«

»Ja, danke, das werde ich machen, bis gleich.« Erleichtert, nicht länger draußen warten zu müssen, suchte Emma nach dem Schlüssel. Das Versteck war eines der üblichen Klassiker: im Blumentopf, auf dem Sims des Klofensters oder unter dem Fußabtreter. Wie leichtsinnig, unter der Bank einen Schlüssel zu verstecken! Überaus froh über diesen Leichtsinnsinn, sperrte sie die Tür auf und schlüpfte ins Haus. Hier war es zwar auch nicht besonders warm, aber immerhin war sie vor Wind und Regen geschützt.

Der Windfang und der angrenzende Flur waren mit alten Steinfliesen ausgelegt, wie sie in den 1930er-Jahren gerne benutzt worden waren. Ein großes Sternenmotiv schmückte die

Mitte des Bodens. Das Treppenhaus führte links in den Keller hinunter und rechts drei Stufen hinauf zu einem Treppenabsatz und zu einer Tür, die in ihrer Gestaltung der Haustür ähnelte und über die man vermutlich ins Erdgeschoss gelangte. Gegenüber an der Wand stand ein Jugendstil-Büfett aus warmer brauner Eiche, das Emma im trüben Dämmerlicht fasziniert betrachtete. Die sanft geschwungenen Linien der zarten Blumen- und Elfenschnitzereien und die geschliffenen Glasscheiben waren harmonisch aufeinander abgestimmt. Was für ein schönes Stück! Nun, deswegen war Emma nicht hier, sondern wegen der zwölf Stühle, die ihr die Besitzerin des Hauses angeboten hatte. Welch ein glücklicher Zufall, dass eine Kundin sich vor Kurzem einen hochmodernen Esszimmertisch aus Chrom und Glas gekauft hatte, den sie mit zwölf unterschiedlichen antiken Stühlen kombinieren wollte. Emma gefiel die Idee, und sie hoffte, dieser Dame bald die gesuchten Stühle anbieten zu können.

Im Erdgeschoss fand sich Emma in einer Diele mit drei Türen wieder, von denen die mittlere offen stand. Sie trat ein. Es war tatsächlich das Wohnzimmer, ein großer Raum, der vom Schein der Straßenlampen etwas erleuchtet wurde. An der gegenüberliegenden Wand umrahmte ein Marmorkamin eine offene Feuerstelle. Emma tastete neben der Tür nach dem Lichtschalter. Ein Kronleuchter flammte auf und tauchte den Raum in ein angenehmes Licht. Das Zimmer war leer bis auf die Stühle, die in der Mitte des Raumes in einem Oval standen, mit den Lehnen nach innen, als wollte jemand »Die Reise nach Jerusalem« spielen. Es waren tatsächlich zwölf unterschiedliche Stühle, Biedermeier, Jugendstil, Gründerzeit, Art déco, Rokoko, keiner glich dem anderen. Dem ersten Eindruck nach schienen alle in einem ausgezeichneten Zustand zu sein.

In der Mitte des Stuhlovals lag ein Mann, bekleidet mit einem dunkelgrauen dreiteiligen Wollanzug, einem weiß-rosa gestreiften Hemd und handgenähten schwarzen Lederschuhen, auf Hochglanz poliert. Anstelle der Krawatte war ein grau-rosa gestreiftes Seidentuch kunstvoll um seinen Hals drapiert. Die

Kleidung war auf den ersten Blick als teuer zu erkennen und von erlesener Qualität. Das glatte schwarze Haar hatte leicht ergraute Schläfen, und der gut sitzende Schnitt ließ regelmäßige Friseurbesuche vermuten. Das zur Seite gedrehte Gesicht war gepflegt und trotz der Jahreszeit leicht gebräunt. Am kleinen Finger der linken Hand blitzten die Diamanten eines Siegelrings. Die grauen Augen des Mannes starrten ins Leere. In seiner Brust steckte ein Messer, dessen Griffgröße und Position keinen Zweifel daran zuließen, dass die Klinge das Herz durchstoßen hatte. Der Mann lag leicht auf der Seite, und seine Beine waren etwas angewinkelt, als hätte er im letzten Moment noch vor seinem Mörder davonlaufen wollen. Der Blutfleck auf der Weste war nicht allzu groß und nur an den Rändern bereits angetrocknet, die Mitte schimmerte noch feucht. Der Tod musste ihn vor noch nicht allzu langer Zeit in Sekundenschnelle ereilt haben. Emma hatte den Mann sofort erkannt, ein Antiquitätenhändler aus dem nahen Bamberg. Ein sehr charmanter, weltgewandter Mann, der sich gerne mit schönen Frauen umgab. Allerdings spielte er beruflich in einer höheren Liga als sie mit ihrem Antiquitätenladen.

Emmas Herz klopfte bis zum Hals, und für einen Moment glaubte sie, ihre Knie würden ihr den Dienst versagen. Ein Windstoß erschütterte das Haus, und Emma drehte sich erschrocken um, als hinter ihr die Tür ins Schloss fiel. Sie hielt den Atem an und horchte. Waren das Schritte, die sie hörte? War jemand im ersten Stock, der Mörder etwa gar noch im Haus? Reiß dich zusammen, Emma, rief sie sich zur Ordnung, das hier ist Coburg, nicht Chicago! Sie atmete tief durch, angelte mit zitternden Händen ihr Telefon aus der Manteltasche und wählte die 110.

»Notrufzentrale, guten Abend, wie kann ich Ihnen helfen?«

»Guten Tag, mein Name ist Emma Prätorius, ich möchte einen Mord melden, in der Kastanienstraße sieben bei, äh, ja, äh, Kastanienstraße sieben eben.« Plötzlich wurde ihr bewusst, dass sich die Verkäuferin der Stühle am Telefon nie mit Namen gemeldet hatte und auch an der Haustür kein Namensschild

angebracht war. Der Beamte erfragte weitere Einzelheiten und versicherte schließlich, sofort einen Streifenwagen zu schicken. Sie solle vor Ort warten.

Emma fröstelte. Dabei war es nicht so, dass ein Toter sie so leicht aus der Ruhe bringen konnte, selbst mit einem Messer in der Brust nicht. Schließlich stammte sie aus einer Polizisten- und Juristenfamilie, hatte in ihrer Kindheit von ihrem Vater und Großvater viele gruselige Geschichten über Morde und Mörder gehört und war vielleicht deshalb heute eine leidenschaftliche Leserin von Kriminalromanen.

War da nicht doch ein Geräusch im ersten Stock? Vielleicht war es ja nur ein gekipptes Fenster, an dem der Sturm rüttelte. Außerdem müsste die Polizei gleich eintreffen, genau wie die Dame, die ihr die Stühle zum Kauf angeboten hatte. Zögernd trat Emma hinaus in den Flur und lauschte mit angehaltenem Atem in die Dunkelheit des Treppenhauses. Sie knipste das Licht an und stieg hinauf in den ersten Stock. Von einem Gang gingen rechts und links Türen ab. Auf gut Glück öffnete sie die erste zu ihrer Rechten. Der Raum war leer bis auf ein großes Himmelbett, ein hässliches Monstrum mit üppigen Schnitzereien an den Säulen, erdrückend in seinen Dimensionen. Dieses Möbelstück dürfte kaum der Grund für den Besuch des toten Antiquitätenhändlers gewesen sein. Die Spuren auf dem gepflegten Parkett verrieten, wo bis vor Kurzem Schränke und Kommoden gestanden hatten. Emma verließ den Raum und wandte sich dem nächsten zu.

Auch dieser war leer, und auch hier gaben die hellen Flecken auf dem Parkett Aufschluss über die ehemalige Möblierung. Lediglich in der Ecke stand ein fast deckenhoher gusseiserner Ofen, sehr schön gearbeitet mit Jugendstilverzierungen. Automatisch trat Emma näher und legte ihre klammen Hände auf die Außenfläche des Ofens, so als würde sie sich etwas Wärme erhoffen. Zu ihrer großen Verblüffung war der Ofen tatsächlich warm. Merkwürdig, wer schürte in einem leeren, unbewohnten Haus einen Ofen? Neugierig öffnete sie das mit Puttenköpfen verzierte Ofentürchen. Tatsächlich, im Feuer-

raum glomm noch etwas Glut in einem Aschehaufen, der nach verbranntem Papier aussah. Als Emma die Ofentür wieder schließen wollte, flatterte ein angesengter Papierfetzen auf den Boden. Mit spitzen Fingern hob sie ihn auf. Auf dem Zettel waren Zahlen notiert und zu einer Summe addiert worden. Daneben stand ein Vermerk: »Zahlbar nach erbrachter Lei...«. Der Rest des Wortes war bereits verbrannt. Sollte wahrscheinlich »Leistung« heißen, mutmaßte Emma. Sie konnte dem Impuls nicht widerstehen, steckte den Zettel in ihre Manteltasche und wischte schnell noch die Außenfläche des Ofens und den Griff des Türchens mit dem Taschentuch ab. Man konnte ja nie wissen.

Wieder fegte eine Windbö um das Haus, und im Nebenzimmer schnepperte ein Fenster. Als Emma eintrat, fuhr ihr ein kräftiger Luftzug entgegen. Das Fenster stand offen, und auf dem Parkett hatte sich eine kleine Pfütze vom eindringenden Regen gebildet. Neugierig schaute sie hinaus und blickte auf die nächste Reihe von Häusern, die etwas oberhalb der Kastanienstraße standen und an der Eichenstraße ihre Zufahrten hatten. Trotz der ungewöhnlichen Situation kam Emma nicht umhin, erneut die Schönheit und Harmonie der Gartenanlage zu bewundern. Mit Wehmut dachte sie an den Garten hinter ihrem Haus, für den sie sich schon lange mehr Zeit nehmen wollte. Noch einmal blickte sie sich um, aber draußen war niemand zu sehen. Sie schloss das Fenster, vorsorglich mit einem Taschentuch, um eventuell vorhandene Fingerabdrücke nicht zu verwischen, und setzte ihre Erkundungstour fort. Auch die beiden anderen Räume im ersten Stock waren ausgeräumt, lediglich ein paar Kartons mit alten Zeitungen, leeren Ordnern und Abfall standen in einer Ecke. Endlich, Emma hörte Stimmen im Erdgeschoss. Erleichtert knipste sie alle Lichter aus und ging die Treppe hinunter.

Sofort wurde sie von einem Polizisten in Empfang genommen. »Haben Sie uns angerufen?«

»Ja, ich habe hier im Haus einen Toten aufgefunden und natürlich sofort die Polizei benachrichtigt.«

»Kennen Sie den Toten, waren Sie mit ihm verabredet?«, wollte der Beamte wissen.

»Ich kenne ihn tatsächlich, wir arbeiten in der gleichen Branche. Verabredet war ich allerdings nicht mit ihm. Tatsächlich warte ich hier auf eine Dame, die mir antike Stühle verkaufen will.«

»Wie heißt die Dame, ist sie die Bewohnerin dieses Hauses?« Die Fragen des Beamten kamen wie aus der Pistole geschossen.

»Ehrlich gesagt, das weiß ich jetzt gar nicht. Die Frau hat mich angerufen und mir Stühle angeboten. Ich kann Ihnen nicht sagen, ob sie dabei einen Namen genannt hat, es ging alles so schnell. Ich erinnere mich jedenfalls an keinen.« Emma kam sich reichlich dümmlich vor, als sie dem Polizisten dieses Eingeständnis machen musste. »Halt, sie hat mich vorhin erst angerufen, ich brauche sie nur zurückzurufen, um ihren Namen herauszufinden. Außerdem müsste sie jeden Moment hier eintreffen.« Sie holte ihr Handy hervor, rief die Nummer des letzten eingegangenen Anrufes auf und drückte auf das grüne Wahlsymbol. »Der angerufene Teilnehmer ist zurzeit nicht erreichbar«, wurde ihr von einer freundlichen Stimme vom Band mitgeteilt.

»Sonderbar«, Emma zuckte verständnislos mit den Schultern, »ich habe doch heute mehrmals mit der Dame telefoniert, immer auf dieser Nummer, und wir waren um siebzehn Uhr hier verabredet. Beim letzten Gespräch hatte sie mich noch davon in Kenntnis gesetzt, dass sie sich etwas verspäten würde, ich sollte ins Haus gehen und dort auf sie warten. Sicher ist sie gleich da.«

Die Haustür ging auf, allerdings nicht die Dame des Hauses, sondern ein Beamter in Zivil trat ein und stellte sich als Hauptkommissar Magnus Wolf vor. »Sind Sie die Frau, die die Leiche gefunden hat?«

»Ja, mein Name ist Emma Prätorius, ich habe die Polizei benachrichtigt.«

»Halten Sie sich doch bitte zu meiner Verfügung, ich möchte mir als Erstes einen Überblick über die Lage verschaffen.«

Fröstelnd setzte sich Emma auf die unterste Stufe der Treppe, die in den ersten Stock führte. Was gäbe sie jetzt für eine Tasse heißen Tees, am liebsten einen Earl Grey mit einem Stückchen braunen Kandis und einem kleinen Spritzer Zitronensaft. Obwohl, der Situation und der Temperatur angemessener wäre ein kräftiger Schuss Rum. Und dazu ein Zigarillo!

»Hier können Sie nicht sitzen bleiben, da muss die Spurensicherung durch. Gehen Sie doch bitte raus und setzen Sie sich in den Streifenwagen, ich komme dann zu Ihnen. Ein Kollege wird inzwischen Ihre Personalien aufnehmen.« Hauptkommissar Wolf scheuchte Emma erbarmungslos hinaus in den stürmischen Dezemberregen und wies einen seiner Mitarbeiter an, sich um sie zu kümmern.

Nachdem Emma dem Streifenbeamten ihre Personalien gegeben hatte, dauerte es noch ein paar Minuten, bis Wolf aus dem Haus kam und sich zu ihr ins Auto setzte. »Sie haben also den Mann gefunden. Ist er ein Bekannter von Ihnen?«

»Ja und nein. Ich habe ihn zwar gefunden, aber als Bekannten würde ich ihn nicht bezeichnen. Es handelt sich um einen Antiquitätenhändler aus Bamberg, Andreas Flottner, in der Branche genannt ›der flotte Andi‹, weil er nicht nur eine Leidenschaft für schöne alte Möbel hat, sondern auch für schöne junge Frauen und schnelle Autos.«

Der Kommissar schaute Emma mit einem vielsagenden Blick an.

»Nein, nein«, beeilte sie sich zu versichern, »ich gehöre nicht zu diesen Damen, ich falle schon altersmäßig gar nicht mehr in sein Beuteschema, ich kenne Flottner wirklich nur beruflich. Ich habe einen kleinen Trödel Laden in der Gerstergasse und Flottner nur hin und wieder auf Auktionen getroffen.«

»Und warum waren Sie hier mit ihm verabredet?«

Emma atmete tief durch. »Aber nein, ich war nicht mit ihm verabredet, sondern mit einer Dame, die mir zwölf antike Stühle angeboten hat. Ich verstehe gar nicht, wo sie bleibt, sie wollte kurz nach fünf Uhr hier sein. Leider kann ich Ihnen noch nicht einmal den Namen der guten Frau nennen. Sie hatte

mich heute Vormittag angerufen, mir die Stühle angeboten und den Treffpunkt für siebzehn Uhr in der Kastanienstraße sieben vorgeschlagen.« Emma seufzte. »Es ist mir wirklich peinlich, das zugeben zu müssen: Ich weiß noch nicht einmal, ob sie hier wohnt oder das Haus jemand anderem gehört. Mir ist inzwischen klar geworden, dass das für Sie alles sicher recht naiv und unglaublich klingen muss, aber die Wahrheit kommt leider manchmal auf Plattfüßen.«

»Und wie sind Sie in das Haus gekommen, wenn die Dame nicht da war?« Hauptkommissar Wolf kritzelte Notizen in ein kleines Buch, das er aus der Manteltasche gezogen hatte.

»Sie hat mich kurz nach fünf Uhr angerufen und mir mitgeteilt, wo der Schlüssel versteckt ist. Unter dem mittleren Fuß der Bank rechts neben der Haustür, falls das für Sie von Interesse sein sollte. Ich möchte schon mal reingehen, mir die Stühle anschauen und dort auf sie warten. Jetzt, wo ich Ihnen das so erzähle, kommt mir das auch alles ziemlich sonderbar und undurchsichtig vor. Ich bin wohl einfach überrumpelt worden. Das Angebot war sehr verlockend, weil ich gerade eine Interessentin an der Hand habe, die ebensolche Stühle sucht.«

»Natürlich kennen Sie deren Namen und Adresse?« Wolf beobachtete Emma mit unverhohlenem Interesse.

»Äh, nun ja, sie hat sich mit Marlene Großmann gemeldet und mir eine Telefonnummer gegeben, auf der ich sie allerdings noch nicht angerufen habe. Sie sagte, vor morgen Abend wäre sie nicht erreichbar.« Emma sank verwirrt in den Rücksitz. Gerade war ihr klar geworden, was sie dem Kommissar für eine eigenartige Geschichte aufzählte. »Hören Sie, ich bin durchaus im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte, und ich will Ihnen hier keine Räuberpistole erzählen. Es stimmt alles tatsächlich genau so, wie ich es geschildert habe. Ich sehe inzwischen allerdings selbst, dass meine Geschichte so ihre Durchhänger hat.«

»Sicher haben Sie die Telefonnummer dieser interessierten Kundin dabei?«

»Ja, Moment.« Emma kramte einen Notizzettel aus der Manteltasche, auf dem sie sich die Mobilnummer von Frau

Großmann notiert hatte, und übergab ihn dem Kommissar. »Sie können den Zettel behalten, ich habe die Nummer eingespeichert. Frau Großmann, oder wie auch immer sie heißt, hatte mich schon letzte Woche wegen zwölf Stühlen angerufen. Da habe ich natürlich nicht lange überlegt, als ich dieses Angebot hier bekommen habe.«

Als Kommissar Wolf die Nummer in sein Mobiltelefon eingab, waren beide nicht sonderlich überrascht, als sich eine Damenstimme vom Band mit der unbefriedigenden Nachricht meldete, dass diese Telefonnummer nicht vergeben sei.

»Ja, liebe Frau Prätorius, entweder haben Sie sich die Nummer falsch notiert, oder die Dame hat Ihnen bewusst eine nicht existierende Nummer gegeben. Nun ja, das wird sich ja hoffentlich befriedigend aufklären lassen. Haben Sie irgendetwas im Haus verändert oder angefasst?«

»Ich war im ersten Stock und habe dort ein offenes Fenster geschlossen, das im Wind hin- und hergeschlagen ist. Ansonsten habe ich nichts berührt. Das heißt ... doch, ja, die Lichtschalter natürlich und die Türklinken.« Ob sie ihm das mit dem Zettel aus dem Ofen sagen sollte? Sie überlegte kurz und entschied sich dagegen. War sicher auch unwichtig.

»Haben Sie die Leiche berührt, vielleicht um festzustellen, ob der Mann noch lebte?«

»Nein, das war absolut überflüssig. Dass der Mann tot ist, habe ich auf den ersten Blick gesehen. Keine Atmung, die starren, gebrochenen Augen, das leicht angetrocknete Blut.«

»Sie scheinen Erfahrung mit Toten zu haben.« Kommissar Wolfs Sarkasmus war nicht zu überhören.

»Wenn Sie so wollen, ja, unsere Nachbarn hatten ein Bestattungsunternehmen, und ich bin sozusagen unter Toten groß geworden. Gabi, die Tochter der Nachbarn, und ich, wir haben zwischen den Särgen verstecken gespielt.« Ärger stieg in Emma hoch, so hatte sie sich den Nachmittag nicht vorgestellt. Anstatt ein gutes Geschäft einzufädeln, hatte sie eine Leiche gefunden und musste sich den schier endlosen Fragen der Polizei stellen.

»Nun denn, Ihre Personalien wurden ja bereits aufgenommen-

men. Sie können jetzt gehen. Ich muss Sie allerdings bitten, sich morgen früh bei uns auf der Dienststelle zu melden, wir benötigen auf jeden Fall Ihre Fingerabdrücke und Ihre DNA, um Ihre Täterschaft ausschließen zu können. Glauben Sie, Sie brauchen psychologische Betreuung? Man findet nicht alle Tage einen Toten.«

»Nein danke, das ist nicht nötig.« Das hätte gerade noch gefehlt, dass man ihr einen Psychologen schickte. Es war schon nach sechs Uhr, und Emma hatte vor, am Abend ihren Stammtisch zu besuchen. Sie wollte hier nur weg und nach Hause. Allein. Wortlos überreichte sie Wolf ihre Visitenkarte.

Er musterte sie mit einem seltsamen Blick, händigte ihr ebenfalls seine Karte aus, nickte ihr zum Abschied zu und verschwand wieder im Haus.

Erleichtert stieg Emma aus dem Streifenwagen und kämpfte sich durch Wind und Regen zu ihrem Auto.

Emma schüttelte ihren Regenschirm vor der Haustüre aus und stellte ihn zum Abtropfen in den Schirmständer neben der Garderobe. Die Küchentür stand einen Spalt offen, und Emma hörte das anheimelnde Knistern des Feuers. Sie betrat die Küche und wärmte sich die klammen Hände an den Kacheln des Küchenofens. Ein Ofen aus Großmutterns Zeiten, mit einer Kochplatte mit Einsatzringen, einem mannshohen Backofen mit einem geräumigen Backrohr, in dem man herrlich Pizza und Brot backen konnte, und mit einem Wasserschiffchen an der Seite. Er heizte das halbe Haus und verbreitete in der Küche eine gemütliche Wärme. Höchste Zeit, ein paar Scheite nachzulegen. Emma brühte sich einen Tee und setzte sich mit hochgezogenen Beinen in den alten Ohrensessel neben dem Ofen. Die antike Küchenuhr schepperte elf Schläge. Es war mal wieder viel später geworden als geplant, wie letztendlich bei jedem Pagan-Stammtisch.

Der Wind rüttelte immer noch an den Fenstern, und der Regen trommelte auf das Glasdach vor dem Küchenfenster, das Emmas windgeschützte Terrasse rund ums Jahr zu einem wetterfesten Außenrefugium machte. Sie verwarf den Gedanken, draußen noch ein letztes Zigarillo zu rauchen. Kein Wetter, bei dem man freiwillig aus dem Haus geht, aber heute Abend war Pagan-Stammtisch gewesen, und Emma hatte die Aufgabe übernommen, einen Vortrag über die Bräuche im Advent und deren Ursprung zu halten. Das Thema hatte sich als ziemlich umfang- und arbeitsreich erwiesen, und sie hatte einige Abende damit zugebracht, die Ergebnisse ihrer Nachforschungen in einem komprimierten Aufsatz zusammenzufassen.

Bei diesem Stammtisch trafen sich überwiegend Frauen und ein paar wenige Männer, die an den indigenen, naturorientierten Religionen interessiert waren, an Ritualen zur Ehrung der Natur und ihrer Geistwesen, an alten, über Jahrhunderte oder gar

Jahrtausende überlieferten rituellen Handlungen, die aus dem Erfahrungswissen des einfachen, hauptsächlich bäuerlichen Volkes entstanden waren. Emma hatte im Laufe ihrer Recherchen zu ihrem großen Erstaunen festgestellt, dass die meisten der christlichen Bräuche viel älter waren als das Christentum selbst und schon zu Zeiten der Germanen, Kelten, Slawen und anderer alter Kulturen praktiziert worden waren. Und zwar überall auf der Welt!

Trotz der wohligen Wärme des Kachelofens fröstelte Emma. Sie war den ganzen Abend nicht so recht bei der Sache gewesen, und auch jetzt schweiften ihre Gedanken zurück zu den Geschehnissen des Nachmittags. Sie hatte ständig das Gefühl, dass irgendetwas ihrer Aufmerksamkeit entgangen war. Was war eigentlich geschehen? Eine ihr unbekannte Kundin hatte Interesse an zwölf alten Stühlen signalisiert, und gleichzeitig hatte sich eine weitere Person bei ihr gemeldet, ebenfalls ohne wirklich ihre Identität preiszugeben, und hatte genau diese Stühle angeboten. Emma glaubte grundsätzlich nicht an Zufälle, das hier stank doch zum Himmel. Großer Gott, zwölf Stühle, möglichst aus unterschiedlichen Stilepochen, wie ausgefallen war das denn, Welch sonderbarer Wunsch! Und dann wurden ihr genau solche Stühle angeboten? Nein, da steckte Methode dahinter.

Emma war inzwischen klar geworden, dass man sie in dieses Haus gelockt hatte, um die Leiche zu entdecken. Aber warum gerade sie, und wer hatte sie dorthin bestellt? Der Mörder? Wollte man ihr den Mord etwa anhängen? Dummes Zeug, Emma verwarf diese Idee sofort wieder.

Ausgerechnet der flotte Andi. Es hatte tatsächlich einmal eine Zeit gegeben, da hatte er ihr den Hof gemacht, sehr aufdringlich war er gewesen und sehr ungehalten darüber, dass sie seinem Charme nicht erlegen war. Das war alles lange her, und es bestand kein Grund, den Kommissar mit dieser alten Geschichte zu belästigen.

Ein schlechter Verlierer, der er war, hatte Flottner Emma seitdem immer wieder mal ein Geschäft vermässelt und in der

Branche ihre Qualifikation als Restauratorin in Frage gestellt. Ein Tatmotiv war das nun wirklich nicht. Emma seufzte und dachte an das Sprichwort, das mal ein arabischer Freund zitiert hatte: *Bleibe ruhig vor deinem Zelt sitzen, bis die Leichen deiner Feinde an dir vorbeigetragen werden.* Nun, heute Nachmittag war eine Leiche an ihr vorbeigetragen worden, und zwar im Wortsinn des Sprichworts.

Sie hatte Flottner nie gemocht, hatte ihn einfach ignoriert, aber als Feind hatte sie ihn nicht betrachtet. Der flotte Andi, der immer Herr der Lage hatte sein wollen und stets größten Wert auf seine äußere Erscheinung gelegt hatte, lag tot in einem leer stehenden Haus, ermordet, inmitten von zwölf Stühlen, als hätte der Mörder damit symbolisch eine Botschaft transportieren wollen.

Die Katzenklappe an der Terrassentür klapperte. Henry, Emmas rot getigelter Kater, stolzierte in die Küche, kontrollierte gewohnheitsmäßig seinen Fressnapf und sprang mit einem Satz auf Emmas Schoß. Er rollte sich zusammen und begann in der sicheren Erwartung von Streicheleinheiten sofort, entspannt zu schnurren. Henry war ein selbstständiges und eigenwilliges Tier, das seine Zuneigung nur sehr wählerisch verschenkte. Emma hatte ihn vor Jahren auf der Landstraße fast überfahren, ein kleines, nasses, abgemagertes Bündel, mitten in der Flur, weit weg vom nächsten Dorf. Vermutlich war er ausgesetzt worden. Sie hatte ihn spontan ins Auto gepackt, eingewickelt in ihren Schal und mit nach Hause genommen, wo er liebevoll aufgefäppelt und großgezogen wurde. Seitdem war Henry, wie Emmas mittlerweile erwachsene Kinder Johanna und Christian den Familienzuwachs getauft hatten, der ungekrönte Herrscher dieses Hauses. Heldenhaft verteidigte er sein Revier in den umliegenden Gärten und seinen darin wohnenden Harem gegen jeden Eindringling, was an seinem zerkratzten Narbengesicht und seinen ausgefransten Ohren deutlich abzulesen war. Henry liebte die Geselligkeit. Kein Gartenfest in der Nachbarschaft, bei dem er sich nicht unter die Gäste mischte und seinen Anteil vom Essen einforderte.

»Na du, hast mal wieder draußen auf der Terrassenbank geschlafen?« Zärtlich nestelte Emma an Henrys Ohren herum. »Kannst mir auch nicht weiterhelfen, alter Streuner.« Nun, sicher würde dieser Kommissar Wolf den Mörder schnell finden. Emma war zuversichtlich, nicht lange mit dieser unangenehmen Geschichte konfrontiert zu werden. Sie trank ihre Teetasse leer, gähnte und schubste den protestierenden Kater vom Schoß, um ins Bett zu gehen. Der Wind heulte im Garten, und im ersten Stock schlug eine Tür.

Am nächsten Morgen hatte sich der Sturm gelegt, der Regen allerdings trommelte weiter auf das Terrassendach, während Emma ihren Morgentee trank und die Tageszeitung durchblätterte. Ein eigenartiger Traum hatte sie in der Nacht mit klopfendem Herzen aus dem Schlaf gerissen. Sie konnte sich nur an Fragmente erinnern, spürte aber immer noch die Unruhe, die er in ihr ausgelöst hatte. Das Messer. Irgendetwas mit dem Messer, das Flottner aus der Brust geragt hatte, stimmte nicht. Der eigenartige Griff aus Elfenbein mit geschnitzten Motiven hatte gestern schon in Emmas Unterbewusstsein eine unbestimmte Erinnerung hervorgerufen.

Natürlich! Emma stellte ihre Teetasse laut scheppernd auf die Untertasse und sprang vom Tisch auf. Sie kannte das Messer, in ihrem Laden gab es einen Satz mit sechs ganz ähnlichen antiken Obstmessern.

Sie eilte hinüber in ihren Verkaufsraum und knipste das Licht an. Der vordere Teil des Raumes war bunt bestückt mit allen möglichen Kleinteilen. Porzellan, Silber, Waffen, Bücher, Bilder, Uhren und vieles mehr war dekorativ in und auf alten Möbeln ausgestellt. In einer verschließbaren Vitrine lag antiker Schmuck, und im hinteren Teil des Ladens standen die von Emma restaurierten Möbel aus verschiedenen Stilepochen.

Sie blickte sich um. Das alte Lederetui lag gut sichtbar im herausgezogenen Schubfach der Jugendstilvitrine neben der Ladentür, die Messer fein säuberlich in den dafür vorgesehenen und mit Samt ausgelegten Vertiefungen aufgereiht. Ein Messer fehlte. Emma fuhr ein mächtiger Schreck in die Glieder. Vor wenigen Tagen war das Set noch komplett gewesen, da war sie sich sicher. Eine Kundin hatte sich dafür interessiert, und Emma hatte ein Messer aus dem Etui entnommen, um ihr die feine Schnitzarbeit auf den in den silbernen Griff eingelassenen Elfenbeinleisten zu zeigen. Die gut geschärften Klin-

gen waren schmal und liefen zur Spitze hin in einem leichten Bogen aus, ideal, um damit Obst zu schälen, in kleine Stücke zu schneiden und aufzuspießen. Oder um das Messer jemandem zwischen die Rippen zu stoßen. Hastig schob Emma die Schublade zu, knipste das Licht aus und ging zurück in die Küche.

Ihre Fingerabdrücke! Selbstverständlich waren auf jedem dieser Messer ihre Fingerabdrücke, sie hatte sie schließlich gesäubert und poliert, bevor sie sie in die Auslage legte. Emma schluckte bei dem Gedanken, dass sie die Klingen auch noch sorgfältig geschliffen hatte. Was mache ich jetzt bloß, dachte sie verzweifelt und völlig geschockt. Sie war zu keinem klaren Gedanken fähig. Instinktiv lief sie in den Flur zum Telefon und wählte die Nummer ihrer Cousine Pia.

Pia, eine passionierte Frühaufsteherin mit einem impertinenten Morgenelan, hob sofort ab. »Was gibt es Neues?« Pia war Mitglied des Pagan-Stammtisches und bereits bestens über die Vorkommnisse des Vortages informiert.

»Komm sofort rüber. Ich brauche dringend deinen Rat!«

»Was ist denn passiert, schon wieder eine Leiche?« Pia klang eher neugierig als besorgt.

»Das Messer, es stammt von mir!«, platzte Emma heraus.

»Wie, welches Messer?«

»Mein Gott, welches Messer, die Tatwaffe, was denn sonst?«

Pia, sonst nicht eben auf den Mund gefallen, fehlten die Worte.

»Ich komme sofort rüber«, sagte sie, nachdem sie die Sprache wiedergefunden hatte, »rühr dich nicht vom Fleck!«

Keine zwei Minuten später klingelte es an der Haustür, und Pia, eine groß gewachsene, sportliche Frau mit blondem Pferdeschwanz, stürmte in den Flur.

»Was soll das heißen, die Tatwaffe ist von dir? Das kann doch gar nicht sein.«

»Leider doch«, seufzte Emma und erzählte ihr von ihrem Traum und ihrer Entdeckung, dass aus dem Sechsserset ein Messer fehlte.

Pia, die sich inzwischen einen Tee eingesehen hatte, ließ sich alles noch mal haarklein erzählen.

»Kannst du die Frau, die sich für die Messer interessiert hat?«

»Nein, sie war eine Touristin, hat grässliches Schwäbisch gesprochen. Sie käme aus Stuttgart und wohne hier im Hotel ›Goldener Schwan‹, hat sie mir erzählt. Eine ältliche, füllige Person, Typ biedere Mutti, teuer und dabei recht langweilig angezogen. Ich denke, wir können ausschließen, dass die das Messer gestohlen hat. Außerdem bin ich mir sicher, dass das Set komplett war, als sie gegangen ist. Sie hat eine Porzellschale mit Blumenmotiven gekauft, Nymphenburg, ein schönes Stück. Für ihr Weihnachtsgebäck, hat sie gesagt. Nein, die hat damit nichts zu tun.«

Pia ging zum Küchenbüfett, öffnete die rechte obere Tür mit den gehäkelten Vorhängen und holte eine Flasche mit der Aufschrift »Ingwerlikör« heraus. »Ungewöhnliche Vorkommnisse erfordern ungewöhnliche Maßnahmen!«, verkündete sie.

Großzügig goss sie sich vom Flascheninhalt etwas in ihren Tee und tat Gleiches bei Emma. »Du siehst blass aus und zitterst, du brauchst etwas zum Aufwärmen«, erklärte sie. »So, und jetzt wollen wir mal nachdenken, wie wir deinen Hals wieder aus der Schlinge kriegen.«

»Ich muss zu diesem Wolf, ich muss ihm das erzählen«, erklärte Emma mit Nachdruck. »Die wollen heute meine Fingerabdrücke nehmen, und dann brauchen sie nur einen Abgleich zu machen, und schon bin ich dran. Nein, Angriff ist die beste Verteidigung. Ich werde ihn jetzt anrufen und ihm sagen, was ich entdeckt habe. Wie hat Opa Andreas immer gesagt? ›Wenn das Eis dünn wird, muss man schneller laufen.« Ich muss schon am anderen Ufer des Flusses sein, wenn dieser Kommissar merkt, dass meine Fingerabdrücke auf dem Messer sind.«

»Quatsch!« Pia schüttelte energisch den Kopf. »Wir servieren dem doch deinen Kopf nicht auf dem Silbertablett.«

»Pia, das ist Kriminalisten-Einmaleins. Fingerabdruck ist

Fingerabdruck. Da habe ich keine Wahl«, verkündete Emma mit kläglicher Stimme.

»Vielleicht hat der Täter ja deine Abdrücke verwischt, und nur seine sind noch drauf, warte es doch ab.«

»Na klar, der Messerdieb wischt erst meine Abdrücke weg, und dann prätzt er seine drauf, um anschließend damit den flotten Andi abzustechen.« Emma verdrehte die Augen. »Wie dumm ist das denn, Pia! Nein, das ist höchst unwahrscheinlich. Und wenn sie dann doch meine Abdrücke finden, stehe ich dumm und mit viel Erklärungsbedarf da. Nein, ich lege die Karten auf den Tisch. Ich war es ja schließlich nicht, die Flottner gemeuchelt hat, also habe ich auch nichts zu befürchten. So einfach ist das.«

»Dein Vertrauen in die Polizei in Ehren, mir wäre nicht wohl zumute bei der Sache. Weißt du was, ich komme einfach mit.« Pia trank ihre Teetasse leer und ermunterte Emma, das Gleiche zu tun.

»Das fehlte gerade noch!« Emma warf einen Blick auf Pias Outfit: grellbunte Leggings, Cowboystiefel mit Fransen und ein knallenger Kaschmirpullover. Übergroße goldene Kreolen baumelten an ihren Ohren, und die darin eingehängten Kugeln klimperten im Wettstreit mit den drei Ketten an Pias Hals. »Nein, das kommt gar nicht in Frage, ich brauche doch kein Kindermädchen. Ich muss auch nicht ein Dreitagesseminar besuchen oder einen Beipackzettel lesen, nur weil ich der Polizei eine wichtige Mitteilung zu machen habe. Ich rufe diesen Kommissar Wolf jetzt an, sage ihm, dass ich eine Aussage zu machen habe, und fertig!«

»Bist du verrückt? Das klingt nach Geständnis.«

»Nein«, widersprach Emma, »das klingt nach gesundem Menschenverstand. Manchmal bist du einem wirklich keine Hilfe.«

»Also gut. Dann lass uns erst mal überlegen, wie es dazu kommen konnte, dass der flotte Andi mit einem Messer aus deinem Bestand ermordet wurde. Ist in den letzten Tagen bei dir eingebrochen worden? – Nein, Quatsch, blöde Frage, das

hättest du mir ja erzählt. Also anders gefragt: Wann genau war die Schwabentante da, und wer war inzwischen in deinem Laden?»

Emma dachte nach. »So genau kann ich mich nicht erinnern, so vor fünf, sechs Tagen etwa. Und inzwischen waren natürlich Dutzende von Leuten im Laden. Kunden, Nachbarn, Bekannte, Onkel Alfred, der Briefträger, der DHL-Fahrer, der Stromableser, bestimmt habe ich bei der Aufzählung noch die Hälfte vergessen. Mein Gott, Pia, weißt du, wer in einer Woche bei mir alles ein und aus geht?»

»Onkel Alfred wäre mir der liebste Kandidat.« Pia grinste entzückt. »Stell dir vor, der hätte den Flottner aus Frust umgebracht, weil er ihm seine Schwarzgeschäfte nicht nachweisen kann.«

Onkel Alfred war der jüngere Bruder der Mütter der beiden Frauen. Er arbeitete als Steuerprüfer beim Finanzamt Coburg und war ein unglaublicher Pedant, der auch bei seiner Familie keine Gnade kannte.

»Bist du verrückt?«, rief Emma mit gespielter Entsetzen. »Wer soll denn dann unsere Steuererklärungen machen! Onkel Alfred brauchen wir noch.« Er war tatsächlich ein Schätzchen. Unerbittlich drängte er seine beiden Nichten, ihre steuerlichen Angelegenheiten auf Vordermann zu bringen, und wehe, die Bankauszüge waren mal nicht fein säuberlich abgelegt.

»Du warst doch hoffentlich immer dabei, wenn jemand im Laden war, oder?«

»Mann, Pia, du weißt doch, wie das läuft. Die Glocke an der Ladentür klingelt, und ich bin gerade bei einer kniffligen Arbeit in der Werkstatt oder stehe in der Küche und koche. Da rufe ich schon mal: ›Moment, komme gleich‹, und drehe dann erst die Schraube fertig rein oder nehme den Topf vom Herd, bevor ich nach vorne in den Verkaufsraum gehe. In der Zwischenzeit kann natürlich jemand das Messer einfach genommen haben.«

»Wie auch immer, du wirst dich heute hinsetzen und alle Leute aufschreiben, die seit, sagen wir mal, einer Woche in deinem Laden waren. Alle, Miss Elli, der Papst, die Schlümpfe,

der Postbote, alle! Ohne Ansehen der Person, sozusagen. Auch Onkel Alfred, und wenn es nur darum geht, dass wir dann diese Leute alle fragen können, ob ihnen etwas aufgefallen ist oder ob sie auf die Anzahl der Messer geachtet haben. Schließlich muss der- oder diejenige dabei sein, der oder die das Messer mitgenommen hat. Mich kannst du natürlich ausschließen, ich wäre nicht so geschmacklos, mir ein Messer bei dir zu klauen, um damit jemanden umzubringen. Außerdem würde ich als Tatwaffe allemal Gift bevorzugen.«

Emma musste trotz ihrer brisanten Situation lachen. Sie erinnerte sich an eine Unterhaltung, die sie mit Pia vor Jahren auf deren Terrasse geführt hatte. Damals hatte sich ihre Cousine gerade mal wieder von einem ihrer zahlreichen Liebhaber getrennt, der sich in seinem Trennungsschmerz allerhand Gemeinheiten hatte einfallen lassen. Pia war sehr wütend auf ihn, und die beiden Frauen spielten alle nur erdenklichen Mord-szenarien durch. Es war trotz des eigenartigen Diskussionsgegenstandes – oder vielleicht gerade deshalb – ein sehr lustiger Abend gewesen, an dessen Ende man sich auf einen fiesen Giftmord geeinigt hatte, bei dem der Ex vor seinem Ableben gefälligst noch ordentlich leiden sollte.

Emma atmete tief durch, ging zur Garderobe, holte Magnus Wolfs Visitenkarte aus ihrer Manteltasche und wählte mit zitternden Fingern seine Nummer.

»Guten Morgen, Frau Prätorius, was gibt es?«

Verblüfft stellte Emma fest, dass er bereits ihre Nummer auf seinem Mobiltelefon eingespeichert haben musste, denn wie hätte er sie sonst erkennen können.

»Äh, ja, äh«, begann sie stotternd, »also, ich soll doch heute zur erkennungsdienstlichen Aufnahme kommen, und bei der Gelegenheit würde ich gerne mit Ihnen sprechen. Ich glaube, ich kann Angaben zur Tatwaffe machen.«

»Na, wenn das so ist, dann kommen Sie doch am besten jetzt gleich vorbei, ich bin die nächste Stunde noch auf der Dienststelle. Bis gleich.« Ohne Emmas Antwort abzuwarten, legte Wolf auf.

Perplex starrte Emma auf ihr Telefon.

»Du hast herumgestottert, als ob du in der Schule deine Vokabeln für die Englischstunde nicht gelernt hättest. Der Mann muss denken, du hast was zu verbergen!« Pia, die personalisierte Selbstsicherheit, war unüberhörbar ärgerlich. Stottern, noch dazu einem Mann gegenüber!

»Pia, du hast gut reden, schließlich bist du außen vor«, verteidigte sich Emma. »Ich werde langsam richtig unruhig, die ganze Sache gefällt mir überhaupt nicht. Wer weiß, was als nächste Überraschung kommt.«

»Du wolltest ja unbedingt mit ihm reden«, erinnerte Pia sie unbarmherzig. »Da du nun mal in die Höhle des Löwen musst, zieh dir wenigstens was Schickes an, hänge dir deinen teuersten Schmuck um und zeige diesem Wolf, wer Herr der Lage ist.« Sie knuffte ihre Cousine aufmunternd in den Arm. »Wir lassen uns doch von so dummen Zufällen nicht einschüchtern – und von einem Polizeikommissar schon gleich dreimal nicht. Bei deiner Familie!«

»Du hast ja recht.« Emma nickte. »Am besten bringe ich es gleich hinter mich. Ich melde mich bei dir, wenn ich wieder zu Hause bin.«

Emma hatte den Rat ihrer Cousine befolgt und sich schick angezogen. Teure Jeans, eleganter Kaschmirpullover, dezenter Schmuck, die dunkelbrünetten Locken hatte sie im Nacken zu einem Pferdeschwanz gebunden. Kritisch betrachtete sie ihr Bild im Biedermeier-Spiegel, der im Flur neben der Garderobe hing. Ja, sie konnte mit ihrem Aussehen zufrieden sein. Dem Rat ihrer italienischen Oma folgend, lächelte sie sich zu und sagte laut: »Emma, du bist eine schöne, liebenswerte Frau.«

Nonna hatte ihren Enkeln immer wieder die Bedeutung der Selbstannahme klarzumachen versucht, bei Emma mit gutem Erfolg. Nach Jahren der Selbstablehnung in der Zeit der Pubertät hatte sie spätestens nach der Trennung von ihrem Mann begriffen, dass sie selbst der wichtigste Mensch in ihrem Leben war und sie mit ebendiesem Menschen sehr zufrieden sein konnte.

Sie ging in den Laden, zog sich Gummihandschuhe über und öffnete vorsichtig die Schublade, in der sich das Etui mit den Messern befand. Sorgfältig packte sie es in einen Plastikbeutel und verstaute es in ihrer Tasche. Es war kaum anzunehmen, dass der Dieb Fingerabdrücke hinterlassen hatte, aber man konnte nie wissen. Sie drehte das Schild um, das an der Ladentür neben den Fotos der frisch restaurierten Möbel aus Emmas Werkstatt hing und das nun allen potenziellen Kunden und Besuchern signalisierte, dass im Moment geschlossen sei, man jedoch jederzeit einen Termin per Handy vereinbaren konnte.

Auf der Polizeidienststelle wartete bereits ein Beamter auf sie, um ihre Fingerabdrücke und einen DNA-Abstrich zu nehmen. Anschließend führte er sie in das Zimmer von Magnus Wolf mit der Bitte, kurz auf ihn zu warten, er wäre gleich verfügbar.

Durch die Glasabtrennungen konnte Emma die anderen Polizeibeamten bei der Arbeit beobachten. Sie hatte dazu

reichlich Zeit, denn Wolf ließ auf sich warten. Als er endlich eintraf, schien er ausgesprochen schlechter Laune zu sein. Na wunderbar, dachte Emma, wieder einmal ein Mann in meinem Leben, der seine Launen nicht unter Kontrolle hat, und noch dazu einer, den ich von mir aus nicht abschießen kann.

Wolf entschuldigte sich für seine Verspätung mit dem Hinweis auf eine andere Straftat, die seine Anwesenheit erfordert hatte, führte noch zwei Telefonate und wandte sich schließlich Emma zu.

»So, meine liebe Frau Prätorius, bevor Sie mir die Neuigkeiten über die Tatwaffe erzählen, werden wir schnell noch ein Protokoll Ihrer gestrigen Aussage anfertigen. Das lässt sich leider nicht vermeiden.« Es folgte die fast exakte Wiederholung des Gespräches vom vorherigen Nachmittag. Emma musste dem Kommissar noch einmal haarklein die Geschehnisse des Vortages schildern, und er tippte ihre Antworten in seinen Rechner.

»Nun, das war der von Ihnen geschilderte Tathergang von gestern, soweit Sie davon betroffen sind und Kenntnis haben. Und was gibt es jetzt Neues über die Herkunft der Tatwaffe?«

»Ja, also, Herr Wolf, die Sache ist die, dass die Tatwaffe eventuell aus meinem Besitz sein könnte. So genau habe ich mir das Messer, das in Flottners Brust steckte, in meinem ersten Schreck nicht angesehen. Es könnte durchaus sein, dass es aus einem Sechsertset Obstmesser aus meinem Laden stammt. Ich habe Ihnen die anderen Messer gleich mitgebracht, damit sie das überprüfen können. Ich habe Handschuhe getragen beim Einpacken wegen eventueller Fingerabdrücke.« Emma reichte ihm den Plastikbeutel mit dem Messeretui. »Natürlich werden Sie meine darauf finden, schließlich habe ich die Messer gereinigt und geschliffen.« Emma schluckte. Der Gedanke, die Mordwaffe erst so richtig geschärft zu haben, war ihr sichtlich unangenehm.

Wolf zog sich dünne Latexhandschuhe über und nahm das Etui aus dem Beutel. »Sehr umsichtig, nur warum haben Sie das nicht schon gestern erwähnt?«

»Ich sagte Ihnen doch gerade, dass mir das gestern nicht aufgefallen ist. Das ist mir im Laufe der Nacht so durch den Kopf gegangen, der Messergriff ist ja recht auffällig, und das hat wohl in meinem Unterbewusstsein rumort. Messer mit diesen ungewöhnlichen Griffen findet man nicht oft auf dem Markt.«

»Wo haben Sie das Set aufbewahrt, und wann haben Sie es zuletzt komplett bestückt gesehen?«

Emma erzählte ihm die ganze Geschichte einschließlich des Besuches der schwäbischen Kundin. Sie gab ihren Traum wieder, auch auf die Gefahr hin, das Ziel einer sarkastischen Bemerkung seinerseits zu werden. Schließlich schilderte sie ihm auch noch die hohe Besucherfrequenz in ihrem Laden durch alle möglichen Leute. Wolf verschränkte die Hände hinter dem Kopf und betrachtete Emma nachdenklich.

»Hören Sie, ich bringe nicht jemanden um mit meinem eigenen Messer, melde den Mord und trage dann auch noch die restlichen fünf Sechstel des Tatwaffensets freiwillig zur Polizei«, rechtfertigte sie sich ärgerlich. Und dachte gleichzeitig: Was für schöne Augen er hat, kornblumenblau. Nein, korrigierte sie sich, stahlblau. Nein, auch nicht, na, jedenfalls ein unbeschreibliches Blau.

»Ich brauche eine Liste aller Personen, die sich seit Ihrem letzten bewussten Wahrnehmen der kompletten sechs Messer in Ihrem Laden aufgehalten haben. Und ich brauche nähere Angaben zu dieser Kundin, der Sie das Set gezeigt haben.«

»Die Liste habe ich schon in Arbeit, es wird allerdings ein paar Tage dauern, bis ich die fertiggestellt habe. Es gehen so viele Leute bei mir ein und aus. Von der Kundin weiß ich weiter nichts, als dass sie Schwäbin war oder zumindest Schwäbisch gesprochen hat.« Emma legte nachdenklich den Kopf auf die Seite. »Und dass sie Mitte sechzig war, circa eins fünfundsechzig groß, braun gefärbtes Haar, Kleidergröße vierundvierzig bis sechsundvierzig, elegant, aber langweilig konservativ gekleidet. Sie sagte mir, sie mache in Coburg Urlaub und wohne im Hotel ›Goldener Schwan‹.«

Wolf war tatsächlich einem Lächeln nah. »Na, das ist ja eine Beschreibung, von der wir Polizisten oft nur träumen können. Würden Sie die Frau wiedererkennen?«

»Auf jeden Fall.« Emma nickte. »Ich bin mir sicher, dass die mit der Sache nichts zu tun hat, denn die Messer waren ja noch vollständig, nachdem sie gegangen war. Das weiß ich genau, ich habe sie nämlich noch ordentlich in die Vertiefungen zurückgelegt. Außerdem, wer sich so leidenschaftlich für Porzellan interessiert, bringt keine Menschen um. Die Frau hat meine komplette Porzellanauswahl in Augenschein genommen und sehr fachkundig kommentiert.«

»Guter Gott, Sie würden Augen machen, wenn Sie wüssten, wozu selbst feinsinnigste Kunstkenner fähig sind.« Das Lächeln war dem Kommissar schon wieder vergangen. »Wir werden uns auf jeden Fall im ›Goldenen Schwan‹ nach der Dame erkundigen. Wenn sie denn dort gewohnt hat, muss es ja Meldeunterlagen geben. Unter diesen Umständen muss ich Ihnen wohl die Spurensicherung in den Laden schicken, damit die Kollegen den Schrank auf Fingerabdrücke untersuchen. Ich darf Sie bitten, das Geschäft so lange geschlossen zu halten.«

»Wie stellen Sie sich das vor?«, empörte sich Emma. »Es ist Vorweihnachtszeit, da mache ich die meisten Umsätze. Ich dürfte eigentlich gar nicht hier sitzen. Wie lange wird das dauern? Ich kann nicht den ganzen Tag zusperren!«

»Ich werde sehen, dass wir das heute noch über die Bühne bringen, ich rufe Sie kurz vorher an«, lenkte Wolf ein. »Außerdem müsste ich Sie auch noch mal zu Ihrer Beziehung zu dem Toten befragen, muss jetzt aber dringend weg. Ich melde mich diesbezüglich noch mal bei Ihnen.«

»Wenn es denn sein muss«, brummelte Emma ungehalten. »Mehr als gestern kann ich Ihnen heute allerdings auch nicht sagen.«